

Mit Innovationskraft gegen die Krise

Zwischenbilanz Seit dem Start in einer Junginger Garage ist so viel Zeit gar nicht vergangen: Lumitronix, das Hechinger Vorzeigeunternehmen, schreibt mittlerweile 15 Jahre Erfolgsgeschichte mit LEDs.

Wir schreiben das Jahr 2005. Es beginnt das Abenteuer des Unternehmens Lumitronix. Mit seiner acht Mann starken Besetzung und einem kleinen Onlineshop ist die frisch gegründete Firma unterwegs, um die unendlichen Weiten der Einsatzmöglichkeiten für LEDs zu erkunden. 15 Licht-Jahre später ist Lumitronix zu einem der führenden Spezialisten für LED-Technologie avanciert. Mit 70-köpfiger Besetzung und eigener Produktion am Standort Hechingen. Christian Hoffmann und Paul Sparenborg, Gründer und Geschäftsführer, blicken auf eine rasante Reise zurück.

Zum ersten Online-Shop für LED-Komponenten und -Leuchten kommt im Jahr 2009 ein zweites Standbein hinzu: das Projektgeschäft mit Industriekunden. Diese kommen aus aller Welt, und Lumitronix entwickelt für sie kundenspezifische LED-Lösungen. Die Einsatzbereiche sind nahezu grenzenlos: Lichtmodule für Leuchtenhersteller, Maschinenbauer und Produzenten für Haushaltsgeräte und Medizintechnik

„Gerade die Krise hat uns unsere Stärken gezeigt.“

Christian Hoffmann, Gründer und Geschäftsführer von Lumitronix.

bilden das Kerngeschäft. Smarte Lichtlösungen werden überall benötigt, und Lumitronix wächst schnell - Jahr für Jahr mit zweistelligen Zuwachsraten. Über 3000 Industriekunden zählen aktuell zum Kundenstamm.

Der Aufstieg von Lumitronix bleibt auch den Global Playern der Branche nicht verborgen. Der japanische Weltmarktführer Nichia, der Erfinder der blauen LED, macht die Hechinger Spezialisten 2011 zum exklusiven Vertriebspartner für Europa. Mit Licht-Geschwindigkeit entwickelt sich das Unternehmen weiter: Es werden eigene LED-Module und -Systeme entwickelt und zunächst in



Erfolgreiche Teilnahme an der „Light & Building“-Schau (selbstredend in vorpandemischer Zeit) mit selbstentwickelten LED-Modulen und Steuerung: Lumitronix-Geschäftsführer Christian Hoffmann hat Grund zum Strahlen. Firmenfotos

Fernost, dann bei Partnern in Deutschland gefertigt. Schwäbischer Erfindergeist führt zu vielen innovativen Lösungen.

Der Siegeszug der LED hält an, und Lumitronix wächst weiter. Um den Anforderungen der Industriekunden zu entsprechen, beschließt man, eine eigene Produktion am Standort Hechingen aufzuziehen. „Wir holen damit einen wesentlichen Teil der Wertschöpfungskette zu uns ins Haus. Dabei verbessern wir Qualität, Flexibilität und Lieferzeiten ganz erheblich. Vorteile, die unsere Kunden sehr zu schätzen wissen“, so begründet das Unternehmerduo Hoffmann und Sparenborg den großen Schritt. Im Jahr 2013 startet die erste Fertigungslinie.

Die bestückten LED-Platinen entwickeln sich im Laufe der Zeit

zu ausgeklügelten Systemen, die sich gemäß Kundenwunsch steuern lassen. Im hauseigenen Embedded-Team entwickeln heute die Lumitronix-Ingenieure kom-



plexe Hard- und Softwarelösungen, die jede Herausforderung bedienen. Qualität made in Baden-Württemberg.

Auf Basis einer weltweit einzigartigen Technologie, der Plasma-Metallisierung, bringt Lumitronix 2019 flexible Materialien wie Papier oder hauchdünne, transparente Folien zum Leuchten. Völlig neue Produkte werden möglich. Die leuchtende Papier- oder Folien-LEDs werden in Serie produziert. Das Interesse am Markt ist riesig, zahlreiche Entwicklungsprojekte werden gestartet und es herrscht Aufbruchstimmung. Da kommt die Fertigstellung des neuen Fabrikgebäudes gerade rechtzeitig. Lumitronix installiert eine der weltweit ersten Produktionslinien, auf der flexible Materialien im Rolle-zu-Rolle-Verfahren mit LEDs und Komponenten bestückt werden können. Damit wird nun auch das breite Portfolio an LED-Streifen, zusammen mit starren

LED-Modulen, auf den beiden Fertigungsanlagen im Haus produziert.

Der Dämpfer kommt im März 2020. Die Pandemie führt auch bei Lumitronix zu einem Auftragsrückgang und schließlich zu Kurzarbeit. Aber jetzt entfallen 15 Jahre Know-how und Markterfahrung ihre Wirkung. In kürzester Zeit entstehen neue Produkte, die eine hohe Aufmerksamkeit erhalten. UVC-Leuchten werden entwickelt, deren hochenergetische Strahlung gezielt Keime, Viren und Bakterien zerstört. Die Anwendungsbereiche sind vielseitig: Oberflächenkeimung bei EC-Terminals und Lösungen für die Flächenhygiene in Arztpraxen und Büros gehören zu den ersten Projekten, die während der Corona-Krise umgesetzt werden. Die

Fertigungskapazitäten für UVC-LED-Anwendungen werden zügig aufgebaut, und in Kooperation mit Forschungspartnern entstehen wirkungsvolle Lösungen für Desinfektion mit UVC-LED-Technik.

Aber auch andere selbstentwickelte Produkte wie die neuen flexiblen LumiFlex LED-Leisten trotzten der Krise, und die Fertigung auf der neuen Produktionslinie läuft auf Hochtouren. Bei Lumitronix blickt man deshalb optimistisch in die Zukunft. „Gerade die Krise hat uns unsere Stärken gezeigt“, stellt Christian Hoffmann stolz fest. „Ein Team, das zusammenhält, Innovationsfreude und die Nähe zu unseren Kunden - damit werden wir auch die nächsten Licht-Jahre erfolgreich zurücklegen.“



Made in Hechingen: Die einzigartige Flex-Produktionslinie kann Bismaterialien mit einer Länge von bis zu 100 Metern verarbeiten.



Zunächst war nur Handel. Das einstige Vertriebsteam: links Roland Preidt (heute Leiter Logistik), rechts: Tobias Haid (Leiter Web-Team).

Wochenendkolumne

Gedanken über die Zeit nach Corona macht sich nun auch noch **Ernst Klett**.



Bloß nicht ohne Stammtisch

Was sind wir doch dankbar, dass wir ihn haben, unseren Kollegen von der Alb. Immer motiviert, fast immer bester Dinge, ständig einfallreich und vor allem: beinahe unbegrenzt verfügbar. Gold ist das insbesondere dann wert, wenn urplötzlich der Alarm losgeht und nach einem Kajakfahrer im Lauchtertal gesucht wird, und das am frühen Abend. Um diese Zeit ist in der Redaktion alles noch schwer beschäftigt damit, die Seiten für den anderen Tag fertigzubekommen. Wer rast jetzt auf die Sonnenalb?! Der rettende Versuch: Er ist daheim und sehr willig, auch wenn es eigentlich sein freier Tag ist. Zwei Stunden später war der Allerguteste verdrückt bis zu den Hüften und nass bis auf die Haut.

Der innigste, wärmste und herzlichste Dank für den freiwilligen Einsatz wurde vom längst wieder sauber angehängten Kollegen lässig abgetan: Nicht nötig, es war hoch interessant - und er habe neuen Stoff für Stammtischgeschichten.

Stammtisch? Welcher Stammtisch?! Wird es jemals wieder ein geben? Gewiss, gewiss. Irrendwann einmal werden so viele Menschen geimpft sein, dass alles gelockert ist und öffnen kann. Aber wie lange dauert das noch? Bis zum Sommer? Das reicht nicht. Die Gefahr besteht durchaus, dass der Bogen überspannt wird: Manche Dinge, die derzeit noch schmerzlich vermieden werden, nehmen wir rein zufällig die regelmäßige Stammtischrunde, werden mit den Wochen und Monaten glatt vergessen. Oder man merkt, dass es sehr wohl auch ohne geht. Herrjemeine! Kein Kino mehr, weil man schon nicht mehr weiß, wie's ist. Kein Konzert mehr, weil's bequemer ist sich daheim auf dem Sofa beschallen zu lassen. Kein feines Ausgehen mehr, weil man sich das lästige Umkleiden sparen kann. Teilweise, aber wirklich nur teilweise, vielleicht verlockend. Aber unterm Strich sind das doch grausige Vorstellungen.

Auch das mit dem Stammtisch. Nicht nur, dass eben dieser ein deutsches Kulturgut ist. Vor allem sollte der gemütliche Wirtschaftstreff deshalb wieder möglich sein, weil der einsatzfreudige Kollege sonst jeden zweiten Tag in Ermangelung anderer Zuhörer der HZ-Redaktion von seinem nächtlichen Einsatz im Lauchtertal erzählt. Jedes Mal mehr ausgeschmückt und epischer. Und heute ist schon wieder der zweite Tag!

Roman Joachim B. Schmidt: Kalmann (Folge 7)

Das alles hätte ich Hafdis erklären können, machte ich aber nicht. Ich tippte nur mit dem Zeigefinger an die Krempe meines Cowboyhutes - so sagt man in Amerika „Okidoki“, denn von da war mein Cowboyhut - und nahm hinterm Gemeindehaus die Fähre auf, kletterte den Hang hoch und überblickte das ganze langgezogene Dorf, das neuere Holtquartier mit dem Schul- und Sportgebäude zu meiner Rechten, der Hafen und die Kirche zu meiner Linken. Der Hüttenteich war noch immer mit einer matschigen Eisschicht überzogen, aber aufs Eis hinausgewagt hätte ich mich nicht. Ich ging der Kante des Hanges entlang, bis ich auf der Höhe des Schulhauses war, kletterte wieder runter, ging am Schulhaus und am leeren Campingplatz vorbei, weiter zur

Küste und von da der Strandlinie entlang bis in die Bucht von Vogar. Außer ein paar Eiderenten, Heringsmöwen und Dreizehnmöwen, die auf dem Wasser saßen und nichts machten, sah ich jedoch keine Tiere.

Ich malte mir aus, wie ich Schwarzkopf das Fürchten lehren würde. Insofern hoffte ich aber, dass der Fuchs zutraulich war, ich mich mit ihm befreunden und ihn als Haustier würde halten können. Das gibt es nämlich. Zum Beispiel in Russland. Ich glaube, wenn ich einen gezähmten Fuchs als Haustier gehabt hätte, hätte ich bei den Frauen bessere Chancen gehabt.

Schwarzkopf hätte an jenem Tag ein weißes Winterfell gebrauchen können, denn es schneite



wie verrückt; dicke, schwere Flocken, weshalb selbst die Steine am Strand schneebedeckt waren. Das Wasser lag matt und grau, bewegte sich kaum, das Wetter war ruhig. Bis auf das Nieseln des Schnees war es so still, dass man einfach ein Liedchen singen musste, denn der Schnee schluckte den Gesang, und niemand konnte mich hören.

Ich sang gerne. Aber das wusste eigentlich niemand. Schwarzkopf wusste es vielleicht, weil er mich gehört und sich darum versteckt haben muss, denn an jenem Tag bekam ich ihn nicht zu Gesicht, obwohl ich stundenlang da draußen herumstolperte, um die ganze Bucht herum, in die Melrakkaslétta hinein, zu den

Glápavötn-Seen hoch und im Zickzack zum Arctic Henge rüber, dem halbfertigen arktischen Steinkreis, den Róbert McKenzie vor ein paar Jahren hatte errichten lassen. Ich ging gar nicht mehr davon aus, dass ich überhaupt einem Säuger begegnen würde, denn das Wetter war ungeeignet, die Sicht schlecht. Ich sah nicht einmal Schneehühner. Aber es war nicht mehr so kalt wie im Winter, nur etwa null Grad. Die Märzheiligkeit war angenehm. Und außerdem hatte ich es Hafdis versprochen, und ein Versprechen, das man einer Schullektorin gibt, hält man.

Die Leute stellen sich die Jagd immer so spannend vor, glauben, dass man Spuren liest, die Nase in der Wind hält, die Sinne anstrengt, die Tiere schließlich aufschreckt und ihnen hinterher-

jagt. Quatsch. Man sitzt meistens auf dem kalten Boden und hofft, dass einem etwas vor den Lauf gerät. Dazu braucht man eine gute Portion Geduld. „Des Jägers wichtigste Tugend“, wie mein Großvater immer sagte. Er war wie ein Mentor. Ein Mentor ist ein Lehrer, der aber keine Prüfungen macht.

Doch an jenem Tag hatte ich keine Lust, irgendwo auf dem kalten Boden zu sitzen, denn ich vermutete, dass Schwarzkopf in seinem warmen Bau meinem Gesang zuhörte und sich die Ohren zuhielt. Ich frage mich, wieso ich ausgerechnet an jenem Tag zum Arctic Henge hochging. Wieso bog ich nicht einfach ab und ging heim? Es wäre besser gewesen. Denn da oben, ganz in der Nähe des Arctic Henge, stieß ich auf die Stelle mit dem Blut. Und

es war viel Blut. Erstaunlich eigentlich, wie viel Blut in einem Menschen drin ist. Das Blut glänzte rot und dunkel im weißen Schnee. Die Schneeflocken legten sich unaufhörlich darauf und schmolzen in der Blutlache. Mir war ganz heiß vom Gehen, ich schwitzte, aber weil ich jetzt plötzlich stillstand und einfach nur bewegungslos auf die Blutlache starrte, begann ich zu schlottern. Erschöpfung machte sich in mir breit. Meine Glieder waren plötzlich bleischwer, als hätte ich eine anstrengende Arbeit gemacht. Ich dachte an Großvater, während ich zuschautete, wie das Blut die Schneeflocken aufzog, bis die rote Stelle unterm Neuschnee verblasste.

Fortsetzung folgt
© Diogenes Verlag Zürich